

wäre darüber hinaus, den Einwand von Caroline Arni (Basel) während des Abschlusspodiums aufzugreifen, der implizit oder explizit alle Panels traf: Bedeutet die Auseinandersetzung mit dem Phänomen Familie nicht in gewisser Weise immer schon das Sich-Einlassen auf und Mittragen von Naturalisierungsprozessen, was bestimmte Familienvorstellungen ein- und andere ausschließt und der sozialen Verhandelbarkeit entzieht? Wäre es nicht vielmehr wichtig, den Blick – ohne Engführung auf Familie – auf wechselseitige intergenerationale Verantwortungsbeziehungen zu legen? Wie hilfreich wären dafür Begriffe wie die der Freundschaft oder Wahlverwandtschaft? Allerdings sollten selbst solche alternativen Familikonzepte darauf hinterfragt werden, ob in ihnen ein »neuer Geist des Kapitalismus« (Boltanski/Chiapello) aufscheint.

Inwiefern stellen diese familiären Beziehungskategorien ihrerseits ein dynamisiertes Moment des machtdurchdrungenen Selbst- und Fremdregierens dar? Dies könnten Themen für die nächste Jahrestagung sein. Unbedingt beibehalten werden sollte dabei die gelungene Einbeziehung des wissenschaftlichen Nachwuchses mit dem Format der Graduiertenworkshops. Dies ermöglichte den Promovierenden der Schweizer Graduiertenkollegs für Geschlechterforschung, eigene Panels einzubringen, ihre Forschungsarbeiten vorzustellen und mit selbst gewählten Experten und Expertinnen zu diskutieren.

Weitere Informationen zur Tagung finden Sie hier: <https://www.gendercampus.ch/de/sggf/veranstaltungen/tagung-2014>

Konstanze Hanitzsch

Wissenschaftsgeschichte der Geschlechterforschung. Impulse für ein neues Centrum

**Eröffnungskonferenz des Göttinger Centrums für Geschlechterforschung (GCG),
17. und 18. Oktober 2014, Göttingen**

Mit der Eröffnung des Göttinger Centrums für Geschlechterforschung verbanden die Organisatorinnen eine Konferenz, die sich der Geschichte der Geschlechterforschung und dem dabei entstandenen spezifischem Wissen widmete. Die aus Herrschafts- und Kanonkritik erwachsene Geschlechterforschung wurde somit auch immer kritisch im Hinblick auf ihre mittlerweile institutionalisierte Wissensproduktion hinterfragt. So galt die Eröffnungskonferenz sowohl einem kritischen Blick in die Vergangenheit als

auch einem Blick in die Zukunft. Die Präsidentin der Universität, die Biochemikerin *Ulrike Beisiegel*, betonte in ihrer Grußadresse, die Gründung des GCG sei ein »Bekenntnis zur Notwendigkeit dieser Forschungsthematik, zur Umsetzung der Geschlechtergerechtigkeit und zur Verankerung von gesellschafts- und wissenschaftskritischen Forschungsimpulsen im deutschen Hochschulsystem.« Die Direktorin des neu gegründeten Zentrums, *Sabine Hess*, stellte die wichtige Rolle der Zentren für Geschlechterforschung an

den verschiedenen Universitäten heraus, deren Arbeit nicht in Konkurrenz, sondern in Kooperation miteinander stehen müsse. Gemeinsames Ziel müsse sein, die Anzahl der Professuren in der Geschlechterforschung zu halten und zu vergrößern.

Im Anschluss an die Begrüßung wurden zwei herausragende Abschlussarbeiten in der Geschlechterforschung ausgezeichnet. Die Laudatio hielt die Anglistin *Barbara Schaff*. Den Preis für die beste Bachelorarbeit erhielt *Carina Rother*. Sie trägt den Titel »*Tongzhi Politics in the Making*« und untersucht lesbische Identität im Spannungsfeld von chinesischer Partikularität und transnationaler Bewegung. *Sonja Lewin* erhielt den Preis für die beste Masterarbeit: »Eine gendersensibilisierende Bilddidaktik für den Fremdsprachenunterricht«, in der theoretische Ansätze der Geschlechterforschung als Bezugsdisziplin für fremdsprachendidaktische Überlegungen innovativ eingebunden werden.

Eröffnet wurde die Konferenz mit *Nina Lykkes* Vortrag »Post-constructionism and Other Complex Simultanities within Feminist Studies as a Post-discipline«, der versuchte, eine Antwort darauf zu geben, was es bedeutet, eine Post-Disziplin zu sein. Lykke fokussierte dabei auf das Zusammenspiel von Materialität und Diskurs und plädierte für eine kritische Verbindung von konstruktivistischen und dekonstruktivistischen Ansätzen: Anhand dieser könne z.B. die Grenze zwischen geistes- und naturwissenschaftlicher Disziplinierung überschritten werden. Dabei legte Lykke besonderen Wert auf die Widerspenstigkeit der Materialität, denn diese zwinge immer wieder zur Reflexion des eigenen (wissenschaftlichen) Standpunkts.

Der nächste Tag begann im Tagungszentrum Sternwarte mit dem Panel »Inter-/Trans-/Postdisziplinarität in der Geschlechterforschung – aktuelle Chan-

cen und Zwänge«. Die Moderatorin *Uta Schirmer* bat die eingeladenen Diskutantinnen *Corinna Bath* und *Andrea Maihofer*, sich zu Fragen des Gelingens und des Scheiterns sowie besonderer Schwierigkeiten von Inter-/Trans- und Postdisziplinarität zu positionieren. Für Maihofer zeige sich eine besondere Problematik der Interdisziplinarität darin, dass Anstellungen zumeist im disziplinären Kontext zu finden seien. Nicht nur deshalb müsse die Geschlechterforschung als eine Disziplin etabliert werden, die inter-/trans-/postdisziplinär ist. Das interdisziplinär verbindende Element sei der gemeinsame Forschungsgegenstand: Gender. Dabei sei es insbesondere interessant, verschiedene disziplinäre Perspektiven einzunehmen und deren unterschiedlichen wahrheitspolitischen Spielen nachzugehen. Corinna Bath begann mit der Frage danach, wie Geschlechterforschung und Konstruktion / Gestaltung zusammenarbeiten. Dabei bezog sie sich auf unterschiedliche Formen der visuellen Vermittlung im interdisziplinären Forschungsfeld, u.a. auf das GERD-Modell (Maaß, Draude, Wajda 2014). Im Fokus stand eine Fotografie von *Karen Barad*, die die sich überschneidenden Kreise zeigt, welche entstehen, wenn zwei Steine ins Wasser geworfen werden. Bath wollte dieses Bild als Ausdruck einer Haltung gegenüber interdisziplinären Forschungen verstanden wissen: Im Prozess der interdisziplinären Zusammenarbeit müssten alle Beteiligten bereit sein, sich zu verändern. Da die Gender Studies häufig als »Verunsicherungswissenschaft« wahrgenommen würde, weil sie die Arbeiten »der Anderen« hinterfrage, sei es schwierig hier in einen produktiven Dialog zu treten.

Sabine Grenz moderierte das zweite Panel, in dem *Sabine Hark* und *Encarnación Gutiérrez Rodríguez* zu dem Thema »Kanonisierung und Mythen in der Geschlechterforschung« sprachen. Der Kanon sei et-

was zutiefst normierendes, gleichzeitig jedoch sei er ein Wissensarchiv, ein Gedächtnis – was geschieht, wenn der Kanon als normierendes Konstrukt abgelehnt wird? So eine der Einstiegsfragen von Grenz. Sabine Hark ging in ihrer Antwort von einem Forschungsprojekt aus, in dem die Etablierung der Gender Studies an deutschen Universitäten und Hochschulen untersucht wurde. Bezuglich der in den Gender Studies gelehrt Literatur kam das Projekt zu dem Ergebnis, dass es keinen gemeinsamen Kanon gebe. Das in den Gender Studies in »Stadt A« vermittelte Wissen sei demnach ein anderes als das in »Stadt F« vermittelte. Durch unterschiedliche Kooperationen würde jedoch ein »Transraum« eröffnet, in dem man/frau sich als Geschlechterforscher_in trafe. Dieser »Transraum« oder auch »Dritte Raum« wurde von Hark als »magisches Zeichen« beschrieben: Die Silben »trans« und »inter« gäalten oft un hinterfragt als Nachweise der akademischen Passfähigkeit. Hark plädierte dafür, die Dichotomie von Disziplin und Interdisziplinarität hinter sich zu lassen. Es sei ein Mythos, dass interdisziplinäre und transdisziplinäre Forschung genuin kritisch seien. Encarnación Gutiérrez Rodríguez setzte sich in ihrem Beitrag mit der Bedeutung der Kanonbildung für die Geschlechterforschung auseinander. Es sei auffällig, dass der Süden Europas dabei ausgeschlossen sei. Die Auseinandersetzung mit dem Kanon einer Wissensdisziplin zeige immer auch, dass es unterschiedliche Formen der Wissensproduktion, unterschiedliche Genealogien gebe. Außerdem sei es wichtig, festzuhalten, welchen Kanon man benötige: den der Universität oder den der kritischen Geschlechterforschung? Grenz griff diese Ausführungen auf, indem sie die Frage stellte, wie es möglich sei, kritisches Wissen der Gender Studies zu erhalten und weiterzugeben. Da Gedächtnisbildung

immer fixiere und damit Ausschluss produziere, so Hark, müsse man/frau diesen Ausschluss, d.h. die Begrenztheit des eigenen Wissens z.B. in der eigenen Lehre ausweisen. Die »Ausbildung von Zweifeln« sei die »zentrale Aufgabe der Universität«: Genderkompetenz habe darin die Funktion einer forschungsbasierten kritische Haltung (nicht nur) gegenüber den Wissenschaften.

Der Nachmittag begann mit dem Panel »Macht, Differenzen und situiertes Wissen: Herausforderungen der Geschlechterforschung«. *Maria do Mar Castro Varela* konnte an diesem Panel leider nicht wie angekündigt teilnehmen. Moderiert von der Forschungskoordinatorin des GCG, *Jana Husmann*, diskutierten *Beate Binder* und *Mia Liinason*. Binder fokussierte die innerhalb der Lehrtätigkeit vermehrt stattfindende Selbstpositionierung als Form der Immunisierung. Eine Hinterfragung der Kategorien (z.B. weiß, Mittelschicht, akademisch) bleibe in Folge dieser Immunisierung aus. Demgegenüber plädierte sie für die Verbindung von eigener Situierung und einer kritischen Reflexion von Wissensproduktion. Es gelte das wertvolle Wissen herauszuarbeiten und nicht vorschnell alles als »falsches Wissen« zu verdammten. Liinason sprach in ihrem Input über ein zentrales Dilemma der Gender Studies: feministische Kritik im elitären Betrieb der Universität zu üben, d.h. sich gegen ein männlich-weiß-hierarchisches Selbstverständnis zu behaupten und gegen einen von Kolonialismus, Sexismus, Rassismus und einem Glauben an die eigene Objektivität geprägten darin herrschenden Kanon zu arbeiten. Kritische Selbstreflexion und achtsamer Umgang mit jeglicher Art von Wissensproduktion innerhalb der Lehre und dem hierarchischen universitären System erschienen hier als Strategien gegen eine Selbstimmunisierung, die letzt-

endlich nur der elitären Institution Wissenschaft zuarbeiten würde.

In der abschließenden Diskussionsrunde »Zukunft der Geschlechterforschung in Niedersachsen und darüber hinaus« wurden vor allem kritische Stimmen laut. *Silke Wenk*, die am ersten in Niedersachsen gegründeten Zentrum für Geschlechterforschung in Oldenburg seit 1993 eine Professur mit dem Schwerpunkt Frauen- und Geschlechterforschung innehat, sprach über heutige Schwierigkeiten. Alle bisher dort geschaffenen Professuren in der Geschlechterforschung bzw. mit Schwerpunkt in Geschlechterforschung seien heute nicht mehr besetzt. Die Absicherung der Lehre sei ein ständig währender Kampf. Sie sprach die Forderung aus, Genderforschung und Postcolonial Studies als Grundlagenforschung fest an allen Universitäten zu verankern. Nach ihren Visionen für das neue Centrum gefragt, erwiderte dessen Direktorin, dass verschiedene grundsätzliche Dinge geklärt werden müssten: Zum ersten brauche es eine Absicherung der Lehre. Die Forschungskoordinationsstelle, die erst jetzt

eingerichtet worden sei, müsse verstetigt werden. Zentrales Anliegen war auch die Einrichtung einer Genderprofessur. Die Präsidentin Beisiegel wies darauf hin, dass jedes Zentrum eine volle Koordinationsstelle benötige sowie eine halbe Verwaltungsstelle. Dazu müssten auch die Fakultäten finanzielle Unterstützung leisten.

Die Eröffnungskonferenz des GCG betonte so auf der einen Seite die Wichtigkeit der institutionellen Verankerung von Gender-Zentren an den Universitäten als auch auf der anderen Seite die Schwierigkeiten einer wissenschaftlichen interdisziplinären Disziplin. Die Konzeption der Konferenz schuf breiten Raum für gemeinsame Diskussionen. Eine kritische Reflektion der Geschlechterforschung als Wissenskritik, die sich um eine stärkere Einbeziehung auch postkolonialer Ansätze weiter bemühen muss sowie die Intervention in die Institution Universität, nicht zuletzt mit dem Ziel, diesen für nicht-weißes Wissen verstärkt zu öffnen, sind die Punkte, die es gilt in der Zukunft verstärkt anzugehen.

Dovainė Dovydaitytė Baltrušaitytė und Johannes Rendl

Krise! Welche Krise? – Leben, Arbeiten, Sorgen und Geschlecht in der Vielfachkrise

Konferenz am Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien, 23. und 24. Oktober 2014

Während die Diskussionen um die derzeitige Krise des Kapitalismus aus dem gesellschaftlichen Mainstream verschwunden zu sein scheinen, sind ihre Folgen in der Lebensrealität der Menschen doch weiterhin zu spüren. Ausgehend von der Annahme, dass die Krise von 2007 nur

eine Zuspitzung krisenhafter Prozesse der letzten 40 Jahre darstellte, hatte sich die Tagung »Krise! Welche Krise? Leben, Sorgen und Geschlecht in der Vielfachkrise«, die vom Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien in Kooperation mit der Studienvertretung Politik-